

IAN
CALDWELL



DAS GEHEIME
EVANGELIUM



RL

THRILLER

Simon auch nicht mit eigenen Augen sehen, wie Johannes Paul denselben Feindseligkeiten mit viel größerem Erfolg begegnete.

Die griechisch-orthodoxen Bischöfe ließen es sich nicht nehmen, Johannes Paul vor den Kopf zu stoßen. Er beklagte sich nicht. Sie beleidigten ihn. Er verteidigte sich nicht. Sie forderten, dass er sich für Verfehlungen der Katholiken entschuldigte, die Jahrhunderte zurücklagen. Und Johannes Paul entschuldigte sich im Namen von einer Milliarde lebender und ungezählter verstorbener Katholiken. Die Orthodoxen waren davon so angetan, dass sie sogar einverstanden waren, zu tun, was sie bisher verweigert hatten: im Gebet neben ihm zu stehen.

Ich hatte immer gehofft, dass sich Johannes Pauls Verhalten in Athen positiv auf Simon ausgewirkt hatte. Eine weitere Lektion, die ihm der Himmel geschickt hatte. Damals war Simon ein anderer Mensch geworden. Das rede ich mir jedenfalls ein, während ich von Rom aus nach Süden fahre – ins Auge des Sturms.

* * *

In der Ferne taucht Castel Gandolfo auf: eine langgezogene Anhöhe, über die sich die eigentümliche Steppe aus zahllosen Golfplätzen und Gebrauchtwagenläden an den südlichen Ausläufern Roms ausbreitet. Vor zweitausend Jahren war dies der Spielplatz der Imperatoren. Die Päpste haben hier zwar erst seit wenigen Jahrhunderten ihre Sommerresidenz, aber immerhin schon lange genug, um das Gebiet als offizielle Erweiterung unseres Landes zu bezeichnen.

Beim Umfahren des Hügels sehe ich einen Mannschaftswagen der Carabinieri am Fuße des Abhangs stehen. Es sind italienische Polizisten von der Grenzwahe, die eine Zigarette rauchen, solange der Sturm wütet. Aber da, wo ich hinwill, gelten keine italienischen Gesetze. Von der Gendarmerie des Vatikans ist im prasselnden Regen nichts zu

sehen, und ihre Abwesenheit sorgt dafür, dass sich das beklemmende Gefühl in meiner Brust zu lösen beginnt.

Ich parke meinen Fiat dort, wo der Hügel in Richtung Albaner See ausläuft. Bevor ich aussteige und in den Regen hinausgehe, wähle ich eine Telefonnummer. Nach dem fünften Klingeln meldet sich barsch eine Stimme.

»Sie wünschen?«

»Kleiner Guido?«, frage ich.

Er schnaubt. »Und Sie sind ...?«

»Alex Andreou.«

Guido Canali ist eine alte Sandkastenbekanntschaft – der Sohn eines vatikanischen Turbinenmechanikers. Eine bessere Arbeit, als im päpstlichen Milchbetrieb auf dem Hügel Mist zu schaufeln, hatte Guido in diesem Land nicht gefunden, in dem man sich für die meisten Jobs ausschließlich durch Blutsverwandtschaft mit jemandem qualifiziert, der bereits in dem Beruf arbeitet. Er ist immer auf der Suche nach einer Zuwendung. Und obwohl es kein Zufall ist, dass sich unsere Wege getrennt haben, könnte ich jetzt Unterstützung gebrauchen.

»Den kleinen Guido gibt's nicht mehr«, sagt er. »Mein alter Herr ist letztes Jahr gestorben.«

»Das tut mir leid.«

»Dann sind wir jetzt schon zu zweit. Welchem Umstand verdanke ich deinen Anruf?«

»Ich bin vor Ort und du könntest mir einen Gefallen tun. Kannst du das Tor für mich öffnen?«

Er klingt so überrascht, dass ich vermutete, er hat keine Ahnung von Simon. Das ist schon mal ein gutes Zeichen. Wir handeln einen Deal aus: zwei Eintrittskarten für die kommende Ausstellung. Guido weiß nämlich, dass ich über meinen Onkel Lucio an Karten herankomme. Sogar der selbstgenügsamste Faulpelz unseres Landes will sehen, was

mein Freund Ugo erarbeitet hat. Nachdem ich das Telefonat beendet habe, folge ich einem dunklen Pfad den Hügel hinauf bis zu unserem Treffpunkt, wo sich das Heulen des Windes zu jenem schrillen Pfeifen steigert, das ich beim Telefonieren mit Simon im Hintergrund gehört hatte.

Zunächst bin ich überrascht und dann erleichtert, nicht durch Anzeichen von Ärger begrüßt zu werden. Wenn ich früher meinen Bruder von der Polizei abholen musste, war er immer in irgendeiner Unruhe verwickelt gewesen. Aber hier waren keine Dörfler als Streikposten zu entdecken, ebenso wenig wie Angestellte des Vatikans, die für höhere Gehälter demonstrierten. Der päpstliche Sommerpalast am nördlichen Ende des Dorfes sieht verlassen aus. Die beiden Kuppeln des vatikanischen Observatoriums ragen von seinem Dach empor wie die Beulen am Kopf der Zeichentrickfiguren, die Peter sich im Fernsehen anschaut. Hier scheint alles in Ordnung zu sein. Genau genommen rührt sich gar nichts.

Ein Privatweg führt vom Palast zu den päpstlichen Gärten. Am Gartentor sehe ich die Glut einer Zigarette wie ein Irrlicht vor einer schwarzen Faust schweben.

»Guido?«

»Verdammt schlechter Zeitpunkt für einen Besuch«, sagt die Zigarette. Dann fällt sie in eine Pfütze und erlischt. »Komm mit.«

Als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben, sehe ich, dass er genauso aussieht wie der verstorbene große Guido: ein platt gedrücktes Boxergesicht, dazu ein breiter, krummer Rücken. Die körperliche Arbeit hat einen Mann aus ihm gemacht. Die Verwaltung des Vatikans wimmelt von Mitarbeitern, die Simon und ich schon als Kinder gekannt haben, aber mein Bruder und ich sind fast die einzigen Priester. Wir leben in einem Kastensystem, in dem die Männer voller Stolz an die Stelle ihrer Väter und Großväter treten, die vor ihnen die

Böden gewienert oder die Möbel repariert haben. Trotzdem kann es hart sein, ehemalige Spielkameraden in höhere Positionen aufsteigen zu sehen. Ich kenne den Tonfall in seiner Stimme, als Guido das Metallschloss öffnet, auf seinen Lieferwagen zeigt und sagt:

»Einsteigen, Pater.«

Die Tore sollen das Gesindel draußen halten und die Hecken vor neugierigen Blicken schützen. An die Seiten unseres Territoriums grenzen italienische Dörfer, aber man kann sie nicht sehen. Der Hügelkamm mit einer Länge von fast achthundert Metern ist der private Vergnügungspark des Papstes. Sein Anwesen in Castel Gandolfo ist größer als der gesamte Vatikan, aber hier lebt fast niemand – nur ein paar Gärtner, Arbeiter und der alte jesuitische Astronom, der tagsüber schläft. Die wahren Einwohner sind eingetopfte Fruchtbäume und Pinienalleen, hektargroße Blumenbeete und Marmorstatuen, die von heidnischen Herrschern zurückgelassen wurden und jetzt in den Gärten aufgestellt sind, um Johannes Paul bei seinen sommerlichen Spaziergängen zu erfreuen. Von hier oben überblickt man den See und kann sogar das Meer sehen. Bei unserer Fahrt über den unbefestigten Pfad ist weit und breit keine andere Menschenseele zu sehen.

»Wohin wolltest du?«, fragt Guido.

»Setz mich einfach bei den Gärten ab.«

Er zieht eine Augenbraue hoch. »Bei diesem Wetter?«

Der Sturm wütet. Mein seltsames Anliegen hat Guido hellhörig gemacht. Er schaltet das Funkgerät an, um zu hören, ob irgendwas geredet wird. Aber da ist auch nichts.

»Mein Mädels arbeitet da hinten«, sagt er und löst einen Finger vom Lenkrad, um in die Richtung zu zeigen. »In den Olivenhainen.«

Ich erwidere nichts. Ich führe ab und zu Neuankömmlinge meines alten Seminars hier herum, deshalb würde ich mich bei Tageslicht ganz

gut in der Gegend zurechtfinden. Aber in der Dunkelheit und bei diesem strömenden Regen kann ich nur noch das kleine Stückchen Straße vor uns im Scheinwerferlicht erkennen. Als wir den Gärten näherkommen, sind weder Transporter, noch Polizeiwagen, und auch keine Gärtner mit Taschenlampen zu sehen, die durch den Regen stapfen.

»Sie treibt mich in den Wahnsinn«, sagt Guido und schüttelt den Kopf. »Aber Alex, einen Hintern hat das Mädchen!« Er pfeift.

Je weiter wir in diese Schatten hineinfahren, desto mehr dämmert mir, dass irgendetwas richtig schiefgelaufen ist. Simon muss allein im Regen unterwegs sein. Zum ersten Mal kommt mir der Gedanke, er könnte einen Unfall gehabt und sich verletzt haben. Allerdings sprach er am Telefon von der Polizei und nicht von der Ambulanz. Ich lasse in meiner Erinnerung noch einmal unser Gespräch ablaufen und suche nach etwas, das ich falsch verstanden haben könnte.

Guidos Transporter biegt in eine Straße ein, die durch die Gärten führt, und erreicht schließlich den Rand einer Lichtung.

»Das ist weit genug«, sage ich. »Ich steige hier aus.«

Guido schaut sich um. »Hier?«

Ich habe die Tür schon geöffnet.

»Vergiss unsere Abmachung nicht, Alex!«, ruft er. »Zwei Karten für die Eröffnung.«

Aber ich bin zu sehr abgelenkt, um zu antworten. Als Guido weg ist, hole ich mein Handy heraus und rufe Simon an. Die Netzabdeckung hier ist so lückenhaft, dass es keine zuverlässigen Verbindungen gibt. Trotzdem kommt es mir einen Moment lang vor, als hörte ich ein anderes Handy klingeln.

Ich bewege mich auf den Klang zu und wedele mit dem Strahl meiner Taschenlampe in die Dunkelheit. Am Abhang wurden ausgedehnte Stufen angelegt, drei monolithische Terrassen, die hintereinander in